Der

# Sprach- und Bildungskampf

in den

## baltischen Provinzen Russlands.

---

Von

**Kaspar Beesbardis.**

MVSEO CVRON.

11090.

**Bautzen.**
Schmaler & Pech.
**1865.**

60660

Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, auch nichts Heimliches, das nicht kund werde und an den Tag komme.

Ev. Luk. 8, 17.

Die Letten bewohnen das russische Gouvernement Kurland, die südliche Hälfte des Gouv. Livland, die drei westlichsten Kreise des Gouv. Witepsk und einige dem Gouv. Kurland angränzende Bezirke des Gouv. Kowno. Die Gesammtzahl dieses Volkes beträgt gegenwärtig etwa 1,050,000 Seelen, die auf circa 1000 □Meilen compact beisammen leben. Von den 570,000 Einwohnern des c. 500 □Meilen grossen Gouv. Kurland sind nahezu 500,000 Letten; den Rest bilden Deutsche, Juden, Polen und die den Letten stammverwandten Littauer. Die nördliche Hälfte Livlands bewohnen die Esten, ein finnisches Volk, das mit den Letten gar keine sprachliche Verwandschaft hat. Im Gouv. Witepsk sprechen 150.000 Letten einen Dialekt, der sich dem Russischen weit mehr nähert, als die um Mitau und Wolmar gesprochene gegenwärtige lettische Haupt- und Büchersprache. Derselbe Witepsker Dialekt wird auch gesprochen in der Gegend von Marienburg in Livland und in dem östlichen Theil Kurlands, im Ganzen von c. 200,000 Letten.

Dass die lettische Sprache keiner der indo-europäischen so nahe verwandt ist, als der slavischen, ist keine neue Entdeckung. Schon der in der lettischen Litteratur rühmlichst bekannte Pastor **G. F. Stender** hat in seiner lettischen Grammatik, Mittau 1783, ausgesprochen, dass die lettische Sprache sammt ihrer littauischen und altpreussischen Schwester von der slavonischen abstammen. Sie hat besonders eine grosse Verwandtschaft mit der russischen, so dass die Russen sehr leicht die lettische, und die Letten gleichfalls sehr leicht die russische Sprache im Verkehr von einander erlernen. Seitdem die vormaligen heidnischen Letten von den Deutschen bezwungen und zum abendländischen Christenthum, zugleich aber auch unter das Joch gebracht worden, hat sich die lettische Sprache bis auf den heutigen Tag in der obigen Ausdehnung als die allgemeine Landessprache den Deutschen gegenüber erhalten, nicht theilend das grause Geschick ihrer mit Feuer und Schwert verfolgten und vertilgten altpreussischen Schwester.

**Stender** führt an, dass laut Bericht eines russischen Officiers und gebornen Kurländers, der zur Zeit der russischen Kaiserin Anna als Kapitän bei der Armee in Südrussland stand, und von dessen Liebe zur Wahrheit er überzeugt war, die Bělgorodschen Tataren in der Steppe am Dněper-Liman, zwischen dem Flusse Bug und dem Bache Berezan, zu ihrer höchsten Verwunderung sich mit den liv- und kurländischen Letten ziemlich verständigt hätten; weshalb Stender meint, dass vielleicht ihre lettischen Vorfahren zur Zeit der Tatarenherrschaft dort hingeschleppt sein mögen. Nach einem in der lettischen Wochenschrift „Mahjas weesis" im J. 1860 erschienenen Artikel „Herodots Scythen unsere Vorfahren," befanden sich in jener Gegend die früheren Wohnsitze des lettisch-littauischen Volksstammes.

Ueber Ort und Zeit der nationalen Abzweigung, die dieselbe veranlassenden und begleitenden Umstände, so wie über die frühesten Schicksale des lettischen Volkes überhaupt, sind die Akten noch lange nicht geschlossen. Was in neuester Zeit auf diesem Gebiete sprachlich erforscht worden, setzen wir als bekannt voraus, oder verweisen auf die bezüglichen Schriften eines **Pott, Bopp** und **Schleicher.** Nachdem in der eigenen slavischen Heimath **Köppen, Watson** u. A. sich über die slavische Herkunft der Letten entschieden, hat auch die lettische Journalistik der Neuzeit, der „Mahjas weesis" im J. 1860 und die Petersburger lettische Zeitung im

Jahre 1862, sowie die in Dorpat erschienene deutsche Wochenschrift „Das Inland“ in Nr. 1. vom J. 1862, auf den slavischen Ursprung der Letten hinzuweisen gewagt, dafür aber in der livländisch-deutschen Journalistik die gehässigsten Verfolgungen und Schmähungen erfahren. Für die lettische Presse ist seit dieser Zeit auch die leiseste Hindeutung auf slavischen Ursprung der Letten verpönt, während dieselbe gewissermassen gezwungen wird, von den deutschen Pastoren herrührende Artikel zu veröffentlichen, welche die Tendenz haben, bei dem lettischen Volke den Glauben an eine deutsche Abstammung der Letten in Cours zu setzen. Unter einem solchen Druck befindet sich namentlich der in Riga erscheinende „Mahjas weesis“, welcher dergleichen Sächelchen im J. 1864 und 1865 in seine Spalten hat aufnehmen müssen, um nicht als Rebell gegen das baltische Deutschthum verfolgt zu werden. Als eine merkwürdige Erscheinung ist es daher zu bezeichnen, dass in dem Rigaschen Almanach für 1865 Pastor **A. Döbner** in einem Artikel, überschrieben „die Liven“, wiederholt die Letten (Lettgallen), Samen und Semgallen als „slavische Völkersplitter“ bezeichnet, welche nach und nach von Osten und Süden her in die Ostseeländer eingedrungen seien. Freilich in einem „deutschen“ Almanach durfte man sich gegen historische Wahrheiten nicht versündigen. Aber damit diese Wahrheit nicht etwa auch dem lettischen Volke, und zwar unter Berufung auf Pastor **A. Döbner,** verkündet werde, hat sich der Herausgeber des Almanachs das Uebersetzungsrecht ausdrücklich vorbehalten. Der Lette soll nun einmal von seiner slavischen Verwandtschaft nichts erfahren. Die Vorgänge der neuesten Zeit, resp. die Verfolgungen und Landesverweisungen, haben selbst diejenigen, welche zu der Erkenntniss jener Wahrheit gekommen waren und sie festhielten, irre gemacht, also, dass sie sich ängstlich fragen, ob das Aufgeben ihrer Nationalität zu Gunsten der Deutschen im Lande nicht vielleicht der Wunsch und Wille ihres **Kaisers** sei. Ein Theil wartet in Geduld und mit Ergebung auf die ausdrückliche Kundgebung des Kaiserlichen Willens, ein anderer Theil wandert bereits aus. Zu bedauern ist es, dass die russische Presse so spät einige Aufmerksamkeit den Letten zugewandt hat, diesen „jüngsten Brüdern der slavischen Welt.“ So viel wir wissen, war die russische Zeitschrift „**Кронштадтскій Вѣстникъ**“ im J. 1862 von allen russischen Organen die erste, welche die Wahrheit verkündete, dass die Letten nach ihrem Ursprunge

zu den Slaven gerechnet werden müssen, wozu die Wurzel ihrer, der russischen verwandten Sprache den Beweis liefert."

Um was es sich gegenwärtig in den baltischen Provinzen Russlands handelt, hat der ev. Bischof Dr. **Walter** in seiner gedruckten livländischen Landtagspredigt am 9. März 1864 ausgesprochen in den Worten: „Die Ritter- und Landschaft, wie die Bürgerschaft Livlands ist deutsch, — und dass wir heute nicht sagen können, **ganz Livland sei deutsch**, ist von uns selbst vornehmlich verschuldet, als wir, in unklarer Pietät gegen die Bruchtheile aus der Geschichte verschwindender Volksstämme, ihre Nationalität zu erhalten uns bemühten, gegenüber ihrem, in der Natur und Lage derselben begründeten, Drange zur Germanisirung*), und damit auch zur nationalen wie bereits confessionellen Gleichstellung mit

*) Eine grossartige Unwahrheit! Der Lette strebt nach Bildung, und nimmt sie auf, wo er sie findet. Dass er sie in seiner Muttersprache noch nicht findet, ist ein Unglück, das er nicht verschuldet hat. Meist holt er sie sich durch das Vehikel der deutschen Sprache, weil im ganzen Lande der sämmtliche höhere Unterricht in deutscher Sprache ertheilt wird. Nun sollen Diejenigen, welche sich die deutsche Sprache trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten angeeignet haben, dem baltisch-deutschen Wesen „unbedingt" huldigen. Warum sollen z. B. die Letten eine eigene Zeitung haben? fragt die lettenfeindliche Partei, dem gebildeten Letten stehe es ja frei, eine deutsche Zeitung zu lesen. Sobald der Lette gebildet ist, gezieme es ihm, sich für einen Deutschen zu halten, und müsse er sich bemühen, vor Anderen es zu verbergen und auch selbst zu vergessen, dass er ein Lette ist, und darauf stolz sein, dass er sich in einen Deutschen zu verwandeln vermocht habe. Jedoch die Letten denken nicht also; sie begreifen die Wichtigkeit einer selbstständigen Entwickelung, und sind nicht im mindesten gesonnen, sich ihrer Nationalität zu entäussern. Ein Drittel der nicht zum Adel gehörenden Gebildeten in Liv- und Curland, die von Fremden, aus Unbekanntschaft der örtlichen Verhältnisse, für Deutsche gehalten werden, — sind Letten. In Riga allein wohnen über 20,000 Letten; viele von ihnen sind gebildete Lehrer, wohlhabende Kaufleute, oder solche, die Staatsämter in verschiedenen Ressorts bekleiden. Und Mitau ist fast nur von Letten bewohnt, was die Rigasche deutsche Zeitung bei Gelegenheit des „Schiller-Festes" derb zu verstehen gab.

ihren Herren. Wenn's noch möglich ist, wolle Gott *) das Versäumte, namentlich durch die bereits ehrlich gepflegten und fortzupflegenden Schulen **) für sie nachzuholen, uns genügende Liebe für sie geben. — — — So, als deutsche Ritter- und Landschaft ausdauernd, mögt Ihr getrost auf die schauen, die nach Euch in Eure Arbeit kommen werden, und möget Ihr Euch jetzt schon dessen erfreuen, dass sie ihrer Zeit mit Dank für Euch froh werden ihrer deutschen Sprache und Bildung, Sitte und Treue, und so Gott will, einst auch einer **ganz deutschen Heimath**, — — — und — im grossen russischen Reiche — wieder nach dem eigenthümlichen Berufe des deutschen Stammes, als — **wenn auch jetzt eben ungern gemengter — Sauerteig für andere Völker.**"

Man will also ein deutsches Volk, deutsche Volksthümlichkeit nicht nur in den russischen Ostseeprovinzen erschaffen, sondern auch in den anderen Provinzen des russischen Reichs Propaganda machen. Und man ist der Errichtung dieses Ziels so gewiss und sicher, dass das Jahr 1864 uns eine abenteuerliche literärische Erscheinung bringen konnte; wir meinen hier ein **deutsch**-gedrucktes **„Volksblatt für Stadt und Land der baltischen Provinzen."** Redacteur desselben ist der Pastor **R. Schulz** in Mitau, auf den zurückzukommen, wir später Gelegenheit haben werden. In der letzten Nr. des ersten Jahrgangs spricht er aus, dass das Blatt „im Vertrauen auf Gott und Menschen", d. h. auf den schon anderweitig bekannten „deutschen Gott, vulgo „Eigendünkel", und den deutschadligen Geldbeutel, — erschienen sei; die Erfahrung jedoch gelehrt habe, „dass die Schreibweise im Volkston in unsern Provinzen noch nicht **einheimisch** sei." Ganz natürlich, weil es hier

---

*) Gott will, wie in der ganzen Natur die grösste Mannigfaltigkeit so auch in der Völkerwelt; er lässt daher auch das Deutschthum in seiner Heimath in eine Mannigfalligkeit von Stämmen auseinandergehen, die in ihrer Sprache sich kaum, oder gar nicht verstehen.

**) Wie jämmerlich es mit diesen bestellt ist, davon kann sich der Leser schon aus dem, was wir später über die lettische Literatur beibringen, eine ungefähre Vorstellung machen, die aber gewiss noch zu günstig ausfallen dürfte, weil der Zustand der lettischen Schulen weit unter dem Niveau der für sie geschaffenen Literatur steht.

durchaus kein deutsches Volk giebt. Nur der Adel und die Geistlichkeit nebst einem Theil der in den wenigen Städten des Landes sesshaften Bürgerschaft, alle theils eingewandert aus Deutschland, theils hier im Lande von deutschen Eltern geboren, bilden die Glieder des baltischen Deutschthums, im Ganzen ein Zwölftel der gesammten Bevölkerung. Wie kann da von einem deutschen Volk, vom deutschen Volkston die Rede sein, welche selbst den hiesigen Deutschen völlig unbekannte Dinge sind. Wie sehr aber der livländische Deutsche dennoch von seiner eingebildeten Mission erfüllt ist, erfahren wir auch aus den Schlussworten eines in dem schon erwähnten Rigaschen Almanach eingerückten Artikels mit der Ueberschrift: „Vor hundert Jahren", die also lauten: **„Eine** Wahrheit — das scheint uns ausser Frage zu stehen — wird aber noch im Jahre 1964 ihr Recht behaupten: die, dass es im Jahre 1864 für den Livländer noch nicht „zu spät" war, unbekümmert um den Ausgang, seine Pflicht zu thun."

Die lettische Literatur ist bis etwa zum Jahre 1830 eine Schöpfung der lutherischen Pastoren deutscher Herkunft, und in Folge davon sind die für lettische Sprachlaute ungenügenden deutschen Schriftzeichen und die Unbestimmtheit der deutschen Orthographie übergetragen auf die lettische Sprache. Als vor Jahren die meist aus deutschen Pastoren bestehende „Lettisch-literärische Gesellschaft" ihre Mitglieder aufforderte, Vorschläge zur Reform der lettischen Orthographie einzusenden, wagte es nur Einer, der verstorbene Pastor an der Jesus-Kirche in Riga, **P. D. Wendt,** sich dahin auszusprechen, dass es nur ein Akt der Gerechtigkeit wäre, wenn man den Letten das ganze, ihnen von ihren deutschen Bildnern vorenthaltene russische Alphabet wiedergäbe. Wir ehren die Wahrheitsliebe dieses Mannes, der den Muth hatte, solche Dinge zu befürworten angesichts der allbekannten russenfeindlichen Gesinnung, die wohl nirgends in dem Maasse zu finden ist, als in den deutschen Ostseeprovinzen. Sein Vorschlag wurde mit Entrüstung zurückgewiesen. Dagegen ist die genannte Gesellschaft unablässig bemüht, statt die Reinheit der lettischen Sprache zu wahren und ihre Literatur zu heben, ihr deutsche Formen, oft in monströser Gestalt, und z. B. Völkernamen wie Israeli**teris,** Englen**deris,** Italie**neris** etc. bilden zu lassen. — Um die Gebildeten aus der lettischen Kirche hinaus- und in die deutsche Kirche hineinzutreiben, bedient man sich auf der Kanzel roher

unflätiger Ausdrücke. Man hat z B. in der lettischen Hauptkirche zu St. Johannis in Riga aus dem Munde des Oberpastors **Weyrich** folgende Phrasen vernommen: „juhsu grehki smird ka suhdi Deewa nahsîs“ (eure Sünden stinken wie Excremente in den Nasenlöchern Gottes), und: tee nurd un kaujahs ka suns ar kakki ap kaulu“ (sie knurren und balgen sich wie Hund und Katze um einen Knochen; nämlich in der Leidensgeschichte Jesu Christi thuen es also seine Feinde). Wir denken dabei unwillkührlich an den alten **Stender**, der da erzählt, dass ein Verehrer seines Predigers einmal denselben gegen Andere mit folgenden Worten gerühmt habe: „wihrs ka ohsols, balss ka wehrscham, tohs Deewa wahrdus ka suhdus isahrda“ (ein Mann wie ein Eichenbaum, eine Stimme wie bei einem Ochsen, das Wort Gottes streuet er wie den Mist (auf dem Felde) auseinander.) Der lettische Bauer möchte darin vielleicht nicht ganz Unrecht haben. Heut zu Tage hört man oft die Letten, wenn sie zumal von einem Kandidaten die Predigt gehört haben, sagen: „gan swehti Deewa wahrdi, bet welns lai saproht“ (wohl ist es heiliges Gotteswort, aber der Teufel mag es verstehen.) Pastor **Bielenstein** fühlt sich daher gedrungen in der Vorrede zu seiner jüngst erschienenen lettischen Grammatik also zu schreiben: „Dieses Häuflein (Letten) beläuft sich indessen vor der Hand noch auf circa eine Million Menschen, die der Erziehung und geistigen wie geistlichen Pflege bedürfen, und diese kann vor der Hand nur durch das Vehikel ihrer Muttersprache ihnen zu Theil werden. Und die Humanität, die den Menschen als solchen achtet und liebt, fordert es, dass die Lehrer und Führer des Volkes **richtig und schön zu ihm reden und richtig und schön für dasselbe schreiben,** also, dass das geredete und geschriebene Wort den Letten **nicht von Wahrheit und Recht zurückstösst, sondern ihn gerade für Wahrheit und Recht unwiderstehlich gewinnt.“** Ehre, dem Ehre gebührt!

Wie steht es nun um die lettische Literatur? Nach dem Ausspruch des Oberpastors Berkholz zu St. Jacobi in Riga besitzen die Letten in ihrer Literatur Alles, dessen sie bedürfen: die Bibel, das Gesang- und Predigtbuch und den Katechismus; was darüber ist, das ist für sie vom Uebel. Leider ist aber wenig darüber, wie wir bald sehen werden. Auch meint er, dass die nach der Ansicht einiger seiner Amtsgenossen nothwendig gewordene Verbesserung der lettischen Bibelübersetzung füglich unterbleiben könne, weil das

an der bisherigen Uebersetzung gerügte Falsche und Unverständliche ja unschädlich sei, und — die Letten doch über kurz oder lang Deutsche werden müssten.

Die Geschichte der lettischen Literatur ist bearbeitet worden von **Zimmermann** (Versuch einer Geschichte der lettischen Literatur. Mittau 1812.); von **Napiersky** (Chronologischer Conspect der lettischen Literatur) im Magazin der lettisch-literärischen Gesellschaft; von **B. Dihrik** (Latweeschu rakstneeziba, d. h. der Letten Schriftenthum, Rigà 1860). Es ist nicht unsere Absicht in folgenden die Zahl derselben zu vermehren; wir wollen nur herzählen und besprechen, was gegenwärtig zur Schulbildung des Volkes an literärischen Mitteln vorhanden ist.

Der Vater der lettischen Literatur und Volksbildung, der 1796 verstorbene Pastor **Gotthard Friedrich Stender** verfasste 15 verschiedene Schriften, darunter seine „Augstas gudribas grahmata no pasaules un dabbas" (das Buch der hohen Weisheit über Welt und Natur), enthaltend Grundzüge der alten Geschichte, der Geographie, Naturgeschichte und Physik. Das ist das erste, wahrhafte Volksbildung erzielende lettische Buch. Es erschien in zwei Auflagen 1773 und 1796. **Stenders** Schriften sind alle klar und fasslich; die Belehrungen stets sachgemäss. Ohne frömmelndes Wesen, oder gar um unlautere Absichten zu verfolgen, ergreifen sie das Leben in seiner Wirklichkeit und Wahrheit.

Welch einen Schneckengang die lettische Literatur in ihrer Entwickelung hierauf genommen, ersieht man daraus, dass erst im J. 1844 der Pastor **R. Schulz** in Mitau, **Präsident der lettisch-literärischen Gesellschaft** und **Redacteur der in Mitau erscheinenden Lettischen Zeitung**, mit einer Tendenz-Geographie für die Letten hervortrat. Zur Charakteristik hier einige Pröbchen.

Nachdem über **Deutschland** unter Anderm gesagt worden, dass es aus 38 Staaten bestehe, erhalten wir folgendes Gesammtbild. „Deutschlands Bewohner lieben die knappen Umstände und haben ein knappes Auskommen, obwohl sie vernünftige, ruhige Menschen sind, die anhaltend sich beschäftigen, sowohl auf dem Acker, als in den Städten, in den Fabriken, in allen Gewerben, sich mit den Wissenschaften und dem Verfassen von Büchern anstrengend, damit sie nur Brod sich erwerben und das Leben fristen können. Dennoch ist das Auskommen schwer und knapp; denn stellenweise giebt's der Menschen zu viel, so dass Tausende all-

jährlich Aecker und Vaterland verlassen und sich nach allen Ländern der Erde begeben, um Brod zu suchen. Es gehen alljährlich etwa 30,000 über das grosse Meer nach Amerika, lassen sich in Urwäldern nieder, machen Rodungen, und fangen ein neues Leben (neue Wirthschaft) an. Kommen denn auch nicht genug nach Russland? und bleiben sie nicht gern für immer hier? Wenn bei uns das Leben schwerer wäre, dann würden sie wohl zurück eilen. Siehe, welch' Leben in anderen Ländern! Was fehlt Dir, nicht in Deinem Vaterlande zu bleiben, wo du geboren und erzogen bist? Wenn man dich durch's Austreiben entfernen würde, dann würdest Du nur mit Thränen und Wehklagen gehen!"

Ueber **Italien** sagt Pastor R. Schulz: „Italien ist ein ganz warmes Land, von Gott reichlich gesegnet, es wachsen da etc. etc. etc. Ohne Schweiss des Menschen und das ganze Jahr giebt's auf manchen Bäumen Früchte. Auch Weizen und Reis gedeihen wohl, und die Menschen haben ohne grosse Mühe an Früchten und gutem Fischfang ihr Auskommen. Auch hat man in solchem Lande weder viel Holz nöthig noch feste Häuser und dicke Kleidung, deshalb ist das Leben leicht und es giebt schrecklich viel Menschen, aber sie sind besonders nach Süden träge und faul. Es ist ausgemacht, wer bei der Arbeit faul ist, ist bei allem Unfug schnell dabei. Es gefällt ihnen zu bummeln, zu betteln, mit unnützem Kram zu handeln, und sich zu belustigen; sie sind auch grosse, sehr verwegene Räuber und Mörder, so dass die Reisenden Gefahr laufen; denn die Regierung ist schwach und vermag nicht, sie aus den Gebirgen, Wäldern und Morästen zu vertreiben. Alle sind starke Katholiken, aber in grosser Finsterniss, ungebildete Menschen, beobachten zwar sorgfältig den äusserlichen Gottesdienst, aber sie sind voll von der Sünde. Wenn du nur gut zahlen willst, dann wirst du bald solche finden, die deinem Feinde meuchlerisch das Messer in die Brust oder in den Rücken stossen. Solche Mordthaten geschehen häufig in den Städten. Sonst haben sie helle Köpfe und Fähigkeiten und sind grosse Meister im Gesange und im Schauspiele, auch tüchtig in der Maler-, Bildhauer- und Baukunst, so dass aus der ganzen Welt die, welche solche Künste sehen oder gründlich sich aneignen wollen, nach Italien reisen. So ist nun zwar das Land wie ein Paradies von Gott geschaffen, aber auch durch die Sünden der Menschen und durch Aberglauben verderbt, und Gott hat ihnen gesetzt (über sie verhängt) eine grosse Strafe sowohl durch allerlei

tödtliche Schlangen und Insecten, als auch durch die zwei furchtbaren feuerspeienden Berge, Vesuv bei Neapel und Aetna in Sicilien, durch welche die schrecklichen Erdbeben entstehen, welche manchmal Städte, grosse Landstriche und viele Tausend Menschen durch schrecklichen, fürchterlichen Tod verderben. — — Gott sei gelobt, dass wir in unserm Ländchen, wenngleich auch ein Jeder seine Beschwerde zu tragen hat, solche Schrecken und solche Mordthaten nicht kennen, sondern durch die Hand des barmherzigen Gottes und des starken Kaisers regiert und beschützt, sicher und ruhig leben können, und wohl auskommen, wenn wir nur im Schweisse unseres Angesichts, wie der Herr selbst bestimmt, unser Brod mit herzlicher Dankbarkeit essen. Möge ihnen bleiben ihr heisses, reiches, aber mit mit Gefahren gefülltes Land und Finsterniss. Wollen wir wie Kinder des Lichts wandeln, die Wege des Herrn liebend, alsdann wird es uns nicht an dem rechten Gute fehlen."

Die pragmatische Vergleichung und Schlussmoral am Ende des Büchleins lautet: „Wir können gewiss glücklich und mit gutem Auskommen leben, wenn wir nur selbst sind gottesfürchtige, treue, gehorsame Unterthanen, ehrsame Arbeiter, und wenn wir erkennen und vernünftig gebrauchen das Gute, das wir in der Hand haben. Nachdem du dieses Buch mit Nachdenken gelesen und gehört hast, wie es in den fremden Ländern geht, wirst du gewiss oftmals gesagt haben: Gott sei Dank, dass wir in solchem Lande und bei solchen Menschen nicht leben! Und wenn ich dir noch erzählen würde, welchen schweren Broderwerb, welches theure Brod und welche schwere Arbeiten die Fabrikarbeiter, Bergleute und viele Andere haben; was für grosse Abgaben und Kronzahlungen in andern Ländern, besonders in Deutschland, Frankreich und dem stolzen England vorhanden sind, so würdest du es nicht einmal glauben. Dennoch ist es dort so, so dass du nicht einmal ein Lof Getreide, nicht ein Ei, nicht ein Küchlein oder ein Thierchen verkaufen oder schlachten oder verschenken kannst, für das du nicht zuvor an die Krone eine grosse Summe bezahlt hast; und wenn ich sage, dass für jedes Pferd, auch jeden Hund, den du im Hause hältst, alljährlich an die Krone zu zahlen ist, dass auch für jedes Fenster und jede Thür deines Hauses Abgaben und für jede Werst Wegegelder zu zahlen sind, und demnach Abgaben ohne Zahl, wenigstens zehnmal grössere als dir oder mir zu leisten sind; alsdann würdest du wohl Hände und Gemüth erheben, Gott und dem lieben

Kaiser herzlich dankend, dass du nicht genöthigt bist, in solchen Ländern zu leben, dass du zwar auch hier deine Beschwerde, Schweiss und Leiden hast, dennoch hast du ein hundertmal besseres Leben, als es in fremden Ländern giebt. Hat man es bei uns wohl gehört, dass Leute Hof und Acker zu Tausenden verlassen und übers Meer ziehen, um sich in Wäldern niederzulassen?! Weshalb gehen sie wohl? **Deshalb, weil sie nicht mehr ein solches Leben ertragen können, es giebt kein Auskommen und jährlich sterben auch einige eines schrecklichen Hungertodes!** Hier bei uns hat man es noch nicht gesehen, auch in den Hungersjahren nicht, denn wir haben Volksmagazine und der Kaiser giebt Geld. Darum müssen wir gewiss mit David ausrufen· „Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes gethan!“ Sei nur nicht ein Solcher, wie die neun Aussätzigen im Evangelio, sondern wie der ehrsame Samariter, dann wirst du auch beständig Gott zu loben haben für dein Leben im lieben Vaterlande.“

Vor Kurzem hat derselbe Pastor **R. Schulz** auch die erste Weltgeschichte seit dem Tode Stenders herausgegeben. Wir haben ihren Inhalt nicht näher ansehen können, doch aus dem Vorworte haben wir so viel schliessen müssen, dass die „Weltgeschichte“, der Geographie würdig an die Seite gestellt werden kann. Sie ist zum Theil eine Uebersetzung der Calver kleinen Weltgeschichte für kleine oder grosse Kinder.

Eine kleine Naturgeschichte ist kürzlich von Pastor **Kawall** herausgegeben unter dem Titel: „Deewa raddijumi pasaulê“ d. h. die Geschöpfe Gottes in der Welt.) Wiederum das erste Buch dieser Art seit Stender, und darum schon dankenswerth.

In der Physik ist nur **G. F. Stender** vom Jahre 1796 der einzige Lehrer.

Wie die deutsche Sprache den Letten zugänglich gemacht worden, zeigt der Umstand, dass von **A. J. Stender** ein kleines Sprachbuch unter dem Titel: „Wahzu wallodas=un wahrdu= grahmata“ (d. h. deutsches Sprach- und Wörterbuch) Mitau 1820 erschien und darauf in 27 Jahren nicht das Geringste dafür gethan wurde. Erst 1847—1850 erschienen wieder drei Lehrbücher der deutschen Sprache für Letten, wovon zwei von Letten verfasst sind.

Ausser zahlreichen ABC-Büchern, einigen Lesebüchern und Lehrbüchern im Rechnen, Schreiben und Singen, letzteres im Dienst

der Kirche mit Vorliebe gepflegt, bildet Obiges die Summe der lettischen Schul-Literatur.

Ansehnlicher an Zahl aber nicht auch nach Inhalt sind die Schriften, deren Wirkungskreis ausserhalb der Schule liegt. Landwirthschaftliche Bücher zählte man bis zum Jahre 1860 zwar 10, doch sind ihrer nur zwei, jedes 16—20 Bogen umfassend, die einigen Anspruch auf eine „Anleitung für den Landmann" machen dürfen; die anderen sind klein, und behandeln nur einzelne Gegenstände. Belehrende Schriften über verschiedenes Andere zählte man 42; darunter die Bauerverordnung, Kirchengesetze, Wald- und Wegeverordnungen, der Hausarzt, der Gesundheitsfreund, der erfahrene Kutscher, der Koch, Rath, wie man sein Geld verwahren soll usw. Sammlungen von kleinen Erzählungen und Fabeln waren 7 und Gedichte und Liederbücher 16 vorhanden. An einzelnen grösseren Erzählungen gab es 52. Es sind lauter Uebersetzungen; die grössten und besten derselben sind: Robinson Crusoe, Ernst von Haberfeld, Rosa von Tannenburg, der gute Fridolin und der böse Dietrich, Heinrich von Eichenfels, das Goldmacherdorf, Maria Schweidler usw. Die meisten dieser Erzählungen haben aber geringen Werth für die Bildung. Mancher der Uebersetzer scheint noch nicht im Klaren zu sein, was die Bildung fördert und was für dieselbe ganz entbehrlich ist. Ausser diesen Schriften wurden noch 257 Bücher geistlichen Inhalts gezählt, als 23 Katechismen, 7 Predigtbücher, 13 einzelne Predigten, 48 Andachtsbücher oder nur religiösen Inhalts, 9 grosse und 12 kleine geistliche Gesangbücher und 145 Tractätchen nur geistlichen Inhalts. Letztere sind gleich den Pilzen seit 1856 hervorgeschossen und machen bis zum J. 1860 den dritten Theil der ganzen auf 435 belaufenden Summa lettischer Bücher aus.

Der bei weitem grösste Theil der lettischen Literatur verfolgt also nur religiöse Zwecke, und der Rest gewährt ein höchst dürftiges, völlig unzureichendes Bildungsmittel. Man hat auch nicht nur im Scherz, sondern mitunter allen Ernstes ausgesprochen, dass die Letten als solche blos für den Himmel, nicht aber für das Erdenleben vorbereitet werden müssten. Und doch hat der Lette von jeher an diesem Erdenleben, so armselig und elend es ihm auch beschieden worden, einiges Interesse bewiesen. Er hat in Kurland seit 1763 und in Livland seit 1782 nach einem Kalender ebenso eifrig gegriffen, als er in der Neuzeit seine Hand nach einem

Zeitungsblatt ausstreckt. Diese Erscheinung mag wohl mit eine Folge seiner Uebersättigung an geistlicher Lectüre sein, also dass Pastor **G. Brasche,** der im Novemberheft 1861 der „Baltischen Monatsschrift" die eifrige Zeitungslectüre bei dem lettischen Volke als „abnorm" bezeichnet, sich gar nicht darüber zu verwundern haben sollte. Sagt er doch daselbst im Oktoberheft 1862 „Eine Concurrenz bereits gedruckter Bücher kann ja bei uns nicht stattfinden. So bleibt die eigentliche Schulliteratur bei uns auf dem alten Fleck; und alle diese Uebelstände haben, znm Theil wenigstens zu dem nützlichen Nothbehelf der Tagesliteratur „gedrängt", die nachgerade eine etwas ungeheuerliche Gestalt anzunehmen droht." Einen besseren Gewährsmann für unsere Behauptung kann man nicht haben. Wenn die Tagesliteratur irgend wann und wo zur Hebung der Volksbildung zulässig befunden worden ist, so ist sie in den baltischen Provinzen Russlands unter den daselbst annoch obwaltenden Verhältnissen geradezu eine gebieterische Nothwendigkeit. Das haben die ehrenwerthen Männer erkannt, welche bei uns zuerst zu diesem Mittel gegriffen; und so ist es unsere Pflicht, Einiges über die lettische Tagesliteratur hier mitzutheilen.

Es war der rühmlichst bekannte Pastor **Watson** in Lesten, der im J. 1822 die erste lettische Zeitung „Latweeschu awises" in Mitau herauszugeben begann. Doch die Leselust war damals im Ganzen noch sehr gering, und die gerichtlichen Publicationen, welche den grössten Theil des Raumes dem Gemeinnützigen entzogen, waren eben nicht geeignet, die Leselust zu wecken. Nichtsdestoweniger verdient das Unternehmen volle Anerkennung, indem das Blatt im Laufe der Zeit doch manches Weizenkorn ausstreute, das auf fruchtbaren Boden fiel und seine Früchte trug, und — den Boden für eine bessere Saat vorbereitete.

Im Jahre 1824 ward auch eine **Lettisch-literärische Gesellschaft** gegründet, deren Statuten für lettische Sprache und ihre Literatur viel Schönes versprachen. Diese Gesellschaft giebt zwar ein „Magazin" ihrer Arbeiten in deutscher Sprache heraus; allein von ihrer Thätigkeit zur Hebung der lettischen Literatur ist bis jetzt noch wenig oder gar nichts zu erschauen gewesen. In neuester Zeit, besonders seit der Pastor **R. Schulz** ihr Präsident geworden, scheint sie ihr Programm in das Gegentheil verkehrt zu haben und auf das eifrigste die Germanisirung der Letten zu betreiben.

So schien denn mit dem Anfange der zwanziger Jahre eine

neue Aera für die lettische Literatur und Volksbildung zu beginnen. Man regte sich für die gute Sache auf die erfreulichste Art, ja man kann sagen, mit einem gewissen Enthusiasmus. War ja doch nur auf diesem Gebiete für den baltischen Deutschen die sicherste Gelegenheit gegeben, einen bleibenden, glänzenden Ruhm sich zu erwerben. Es entstanden unter den deutschen Pastoren sogar lettische Dichter, unter denen **Karl Friedrich Jacob Hugenberger** (Derrigs laika-kaweklis d. h. Nützlicher Zeitvertreib. I. Heft 1826. II. Heft 1827.) nach **Gotthard Friedrich Stender** die höchste Stelle in der lettischen Literatur einnimmt.

Nachdem so der Boden, auf dem wahre Volksbildung erspriessen konnte, nach und nach für dieselbe gelockert worden, begann im J. 1832 der Oberpastor an der lettischen Hauptkirche zu St. Johannis in Riga **Herrmann Trey** seinen „Latweeschu lauschu draugs“ d. h. Freund des lettischen Volkes, herauszugeben. Durch diese Zeitung wurden den Letten zum ersten Male Nachrichten aus der ganzen Welt gebracht, und letztere dadurch gleichsam für sie erschlossen. Ihr gegenüber konnten sich die in Mitau erscheinenden „Latweeschu awises“ kaum mehr erhalten. Als aber der „Lettenfreund“ 1843 verboten wurde, behauptete die Mitauerin allein das Feld. Sie brachte während der Redaction des **Pantenius** von 1835—49 auch in ihrer alten Gestalt und Tendenz: mehr zu Hause zu bleiben, als sich über die Gränze zu wagen, noch recht interessante Anregungen. Nach Pantenius Tode aber übernahm 1849 der Pastor **R. Schulz** die Redaction, dessen Anschauungen wir bereits aus seiner lettischen „Geographie“ kennen gelernt haben.

Bei der Aufhebung der Leibeigenschaft in Kur- und Livland im J. 1817 und 1819 war in den Bauerverordnungen vorgeschrieben, zur Hebung der Volksbildung auch für Schulen zu sorgen. Doch man liess das Gesetz bis in die dreissiger Jahre hinein ruhig auf sich beruhen, so dass bis 1833 in Kurland nur höchstens fünf Bauerschulen existirten und eben so auch in Livland. Bei dem gänzlichen Mangel an gebildeten Volkslehrern konnten jene Schulen, in denen nur das Lesen und Singen gelehrt und der Katechismus auswendig gelernt wurde, auch später, als ihre Zahl sich vermehrte, zur Hebung der Volksbildung nicht zureichend befunden werden. Es dauerte jedoch lange, bis man diesen Uebelstand gründlich erkannte, und im J. 1839 ein Volkslehrer-Seminar für Livland, und im J. 1840 für Kurland gründete. Zu diesen gesellte sich im

Jahre 1851 auch ein geistliches Seminar in Riga für die griechisch-rechtgläubige Kirche, in welchem die lettische Sprache mit Eifer betrieben wird. Unterdessen hatten schon Einzelne unter dem lettischen Volke ziemlich vorwärts gestrebt, hatten die städtischen Schulen lange vor dem Entstehen der Volksschulen und Seminarien benutzt. Durch diese wuchs die Zahl der gebildeten Letten immer mehr, und mit ihr die Leselust unter dem Volke. Aber die lettische Literatur blieb ihrem geistlichen Programme getreu und sprach zu den Letten getreu und unumwunden: „bis hierher und nicht weiter.“ Pastor **R. Schulz** ist darin so weit gegangen, dass er in dem Mitauschen lettischen Kalender für 1853 nach Art seiner Geographie gegen Bildung der Bauern eifernd, die Aufklärung des Volkes „ein scharfes Messer in der Hand eines Kindes“ nennt.

Bei dieser Sachlage musste es dahin kommen, dass die **Letten** selbst im Sommer des Jahres 1856 eine neue, in Riga erscheinende Zeitung den „Mahjas weesis“ d. h. Hausgast, begründeten. Dies war nun ein ernstes nationales Unternehmen, wodurch, wie deutsche Männer fürchteten, leicht ein Bruch mit dem „deutschen Element“ folgen konnte. Es dauerte auch nicht lange, als das „deutsche Element“ in der Person des Pastors **Döbner** zu Kalzenau in Livland eine Lamentation über den „lettischen Bengel“ erhob und „gründlich“ nachzuweisen suchte, wie er Ideen verbreite, welche die Grundpfeiler des Staates“ erschütterten u. s. w. Der russische Fürst **Suworow,** damals General-Gouverneur von Riga, konnte als **Russe** nichts Gefährliches in ihm finden, und gab den lettischen „Hausgast“ frei, auf dessen Unterdrückung man es abgesehen hatte. Nun erliess im Dezember 1856 der Pastor **R. Schulz** ein lithographirtes Circular an seine Amtsbrüder, in welchem es unter Anderm heisst: „Brüder in Christo! Es erfordert unser eigenes Interesse, es ist die höchste Zeit, dass wir alle Massregeln ergreifen, um der uns drohenden Gefahr zuvorzukommen! Nicht der „Hausgast“ ist uns so gefährlich, wie vielmehr gewisse Regungen unter dem Volke. Diese müssen wir in die richtige Bahn leiten . . . . Jetzt, Brüder! jetzt, oder sonst ist es zu spät . . . .“ Diese Regungen bezeichnete er nicht genauer, sondern versprach, brieflich Jedem das Nöthige mitzutheilen. Man hörte später Nichts, ob die Brüder sich zu etwas Speciellem gerüstet hätten oder nicht, bis Pastor **G. Brasche** im Novemberhefte 1861 der „Baltischen Monatsschrift“ mit einer Anklage-Akte gegen die Bestrebungen der Letten in ihrer Literatur

hervortrat. Der Augenblick schien ihm günstig: der russische Fürst **Suworow** war nicht mehr in Riga, und der Livländer **W. Baron von Lieven** war so eben sein Nachfolger geworden. G. Brasche schreibt nun: „Es handelt sich um eine ernste Sache, um die geistige Pflege eines sichtlich in ungewöhnlich raschem Aufschwunge begriffenen Volkes, bei welchem jedes Versehen um so nachtheiligere Folgen hat.“ Es ist ihm gar nicht lieb, dass die Letten ihrer gemeinsamen Abstammung mit den Russen gedenken, er strengt sich an, über solche Sachen ein Lächeln hervorzubringen. Er macht dem „Mabjas weesis“ und der gesammten genuinen lettischen Literatur Vorwürfe der Ueberstürzung u. s. w. und sagt schliesslich: „Nach alle dem Gesagten kann es aber gleichwohl nicht in unserm Plane liegen, eine Unterdrückung etwa z. B. des „Hausgastes“ zu befürworten . . . .“ „Der Zweck unserer kleinen Arbeit war, zu besonnener Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse zu veranlassen, auf die in jeder Beziehung ungerechtfertigte Trennung des lettischen Elements von dem deutschen aufmerksam zu machen,...“ „Man wirft allgemein den Letten Undank vor. Wir unsererseits glauben nicht an Nationalfehler. Undank aber wäre es jedenfalls, wenn der Lette sich vom Deutschen lossagen wollte.“

Seit Juli 1862 erscheint in St. Petersburg eine dritte lettische Zeitung, welche den baltischen Deutschen neue Schrecken eingeflösst hat, weil sie nach Inhalt und Form nicht nur für halbgebildete, sondern auch für gebildete Leser passt, und nicht, wie die vorhergenannten Zeitschriften, fast ausschliesslich für Ungebildete d. h. für Bauern berechnet ist. Die Anerkennung eines gebildeten lettischen Publicums erscheint aber den baltischen Deutschen als eine zu weit gehende, die eigene Existenz gefährdende Forderung. Sie sind von Altersher gewohnt, unter „Letten“ nur „Bauern“ zu verstehen. Gleich die ersten Nummern der neuen Zeitung brachten zwei von den baltischen Deutschen missliebig aufgenommene Artikel, von denen der eine die Letten als Stammunterthanen Russlands mit Hinweisung auf ihre slavische Herkunft zur Mitfeier des russischen Milleniums aufrief; und der andere die kantische Lehre von dem „Dinge an sich“ und die hegelschen Einwendungen gegen dasselbe besprach, weil man der lettischen Sprache den Vorwurf gemacht hatte, dass sie zur Besprechung streng wissenschaftlicher, namentlich philosophischer Gegenstände keine bildsame Fähigkeit besitze. Der schlimmste Geselle war aber die bereits eingegangene humoristische Beilage, welche

die im Lande herrschenden mittelalterlichen Anschauungen in Bezug auf Schule, Literatur und Volksbildung zur Zielscheibe ihres Witzes machte, aber bei Weitem nicht in der Art, wie es ähnliche Blätter der deutschen und russischen Presse thun. Die Zeitung ist die beste, die es je in lettischer Sprache gegeben; die Männer des Verdammungssystems boten daher und bieten noch Alles auf, um sie zu unterdrücken. G. Brasche sagt mit Rücksicht auf sie: „Die lettische Tagesliteratur drohe nachgerade eine etwas ungeheuerliche Gestalt anzunehmen, und jeder, der mit besonnenem Auge auf das Volk hinblicke, müsse wünschen, es hätte eine gesunde Schulbildung freilich nicht eben solche Fortschritte gemacht, wie unsere an Hypertrophie erkrankte lettische Tagesliteratur, aber doch in so weit Fortschritte gemacht, dass eben solche literarische Erscheinungen eine Unmöglichkeit geworden wären.“ Aber die Erwachsenen können doch nicht Schulen besuchen, um nachträglich das Versäumte nachzuholen; sie können nicht in gute Schulen gehen, die nicht existiren; — sie können nicht in die höchst mittelmässigen Schulen gehen, die nicht einmal für die Jugend da sind. Dass Erwachsene durch gute Zeitschriften sich wirklich aufklären können, bezweifelt wohl selten Jemand ausser Brasche; und dass die erwachsenen Letten, die ausser der lettischen Sprache keine andere kennen, nur auf diesem Wege sich aufklären können, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

Gleichsam als Gegengift gegen die Wirkung der Petersburger Zeitung erscheint seit 1863 in den baltischen Landen eine vierte lettische Zeitung, der „Zellabeedris“ d. h. Reisegefährte, redigirt von Pastor J. Neiken, einem gebornen Letten, der aber selbst gesagt haben soll, dass er ganz das deutsche Wesen angezogen und folglich nichts mehr vom Lettenthume an sich trage. Diese Zeitung bewegt sich fasst ausschliesslich im Dienst der Kirche.

---

## II.

Als die den Slaven und Litauern stammverwandten Letten, welche in compakter Masse das Gouvernement Kurland und den südlichen Theil des Gouvernements Livland bevölkern, im J. 1817 und 1819 durch Aufhebung der Leibeigenschaft zur persönlichen Freiheit gelangten, da konnte auch der scharfsichtigste Politiker nicht an die Möglichkeit des Erstehens eines Volkes glauben, das Jahrhunderte lang von seinen deutschen Herren in den Boden getreten worden war, den es mit seinem Schweisse düngte. Hatte doch die bisherige Erfahrung vielfältig gelehrt, dass die durch Gunst ihrer Herren oder auf irgend welchem andern Wege zur persönlichen Freiheit gelangten einzelnen Letten sofort ihrer Nationalität entsagten, und oft sogar die Heimath verliessen, um womöglich jeglicher Erinnerung an dieselbe zu entfliehen. Und wie konnte es anders sein, da bei der langdauernden harten Knechtung in der Masse des Volkes selbst kein ächtes, erhebendes Nationalgefühl mehr lebte. Die Individuen erkannten sich nicht mehr als Glieder einer Nation, sondern als feilgebotene Sklaven ihrer gestrengen, in Sitte und Sprache fremden Herren.

So konnte es denn geschehen, dass gleich nach Aufhebung der Leibeigenschaft Männer von wahrhaft wohlwollender Gesinnung auf den Gedanken geriethen, das lettische Volk, welches durch die bisherige harte Sklaverei das Gefühl seiner Nationalität eingebüsst habe, mit der deutschen Nationalität zu beschenken. Man erwog nicht, dass die neuen bürgerlichen Institutionen, falls sie verstanden und praktisch werden sollten, nächstdem aber auch die Kirche und Schulen, falls in ihnen nicht ein verderblicher Stillstand und Rücktritt eintreten sollte, — die Beibehaltung der lettischen Sprache forderten, und somit der Erreichung jenes Zieles die grössten Hindernisse in den Weg stellen mussten. Dass aber bei erlangter persönlicher Freiheit und steigender Bildung in selbsteigener Sprache nothwendig auch das Nationalgefühl wieder erwachen muss, dafür hatte man aus der bisherigen Weltgeschichte keine historischen Thatsachen vor sich. Die bisherige Weltgeschichte hatte wohl von dem Erlöschen einer Nationalität, aber nicht von ihrem Wiedererstehen zu berichten gewusst, und die Zeiten, in denen ganze

Völker in offener Gewalt mit Feuer und Schwert kaltblütig vom Erdboden vertilgt werden konnten, haben die menschlich fühlende Seele stets mit Grauen erfüllt. Etwas dem Aehnliches mochten auch jene wohlmeinenden Lettenbeglücker empfunden haben, als sie plötzlich vor ihrem Vorhaben als vor einem Eingriff in die Rechte Gottes erschraken und nach Möglichkeit Alles aufzubieten begannen, um den Letten ihre Nationalität zu erhalten. Auch tönte der erste Jubel über ein erlöstes Volk in vielen Gemüthern noch lange fort, und deutsche Männer, wie Lundberg in Buschhof, Berent in Sunzeln, Hugenberger in Erwahlen schwärmten wie einst Christoph Fürecker in Doblan und G. F. Stender in Selburg voll poetischer Begeisterung für das Lettenthum. In der That, es war für lettische Literatur und Volksbildung eine neue schöne Morgenröthe angebrochen: Pastor Watson in Lesten begann 1822 die erste lettische Zeitung in Mitau herauszugeben; 1824 wurde eine lettisch-literärische Gesellschaft eröffnet, und 1832 konnte Pastor Herrmann Tray in Riga schon mit einer zweiten lettischen Zeitung, dem „Lettenfreund", hervortreten.

Aber ehe noch der „Lettenfreund" im Jahre 1843 verboten wurde, waren den freien Letten und Esten die Tage immer schwüler geworden. Die gegenwärtig von allen Seiten eingestandene Wahrheit, dass sie die persönliche Freiheit von ihren Herren zu theuer erkauft hatten, stellte sich immer nackter heraus. Der baltisch-deutsche Adel durfte sich rühmen, dass er nun erst das Land vollständig erobert habe, während der besitzlos gewordene Bauer erfahren musste, dass es mit ihm je länger, je schlimmer wurde. Das Bauergesetzbuch vom J. 1804, welches den livländischen Bauern den Besitz an väterlichem Grund und Boden nach der Folge der Erstgeburt, wie es von Anfang an meist bestanden und geübt worden, auf ewige Zeiten garantirt hatte, fiel mit der Aufhebung der Leibeigenschaft dahin, und in den neuen Bauergesetzbüchern sammelte der Adel all' seinen Grimm über die mehr erzwungene, als freiwillige Losgebung der Urvölker von den Ketten der Leibeigenschaft. Ein livländ. Edelmann, Ernst Freiherr von Nolcken (S. dessen Schrift: „Russland hat allein noch die Wahl." Berlin 1857.) schreibt: „Es lässt sich nur aus dem liberalen Schwindel damaliger Zeit, aus der Macht der Doctrin erklären, wie eine so weise Regierung, — gerade als sie auf eine gründliche Sicherstellung und möglichsten Schutz für die länd-

liche Bevölkerung antrug, — sich mit einer **vollkommenen Vogelfreiheit und obligaten Plünderung** derselben abspeisen liess. Das Richtige wäre gewesen, das Anerbieten der Freilassung mit Anerkennung anzunehmen, die Bedingungen aber zu verwerfen.“ Die Leibeigenschaft war auch nur der Form, aber nicht dem Wesen nach aufgehoben, der lettische und estnische Bauer wurde Proletarier in ausgebildetster Form, ein Losgelassener aber kein Freier. Der auf ihn lastende Druck erzeugte die in den Jahren 1840—1847 in Livland stattgefundenen Volksbewegungen, wo eine grosse Anzahl lutherischer Letten und Esten zur griechisch-rechtgläubigen Kirche übertrat. Im Jahre 1846 allein traten 16,500 Seelen über, so dass nach dem Jahre 1847 die Gesammtzahl der Uebergetretenen etwas mehr als 100,000 betrug. Dass diese Vorgänge nur eine Folge der höchst traurigen socialen Zustände, ein Akt der völligen Verzweiflung waren, wird jetzt von Niemand mehr geläugnet. Es war ein folgenreicher, unheilbarer Riss geschehen, der zunächst die protestantische Geistlichkeit schmerzhaft berührte und ihre bisherige Stellung zum Lettenthum ungerechterweise völlig veränderte. Ihre Erbitterung wandte sich nicht nur gegen die von ihnen schuldig gewähnte griech.-rechtgläub. Geistlichkeit, sondern auch gegen die eigenen Pflegebefohlenen, die Letten und Esten. Sie rechneten ihnen den gethanen Schritt zu hoch an, vergessend, wie die Einführung des baltischen Protestantismus auch nur ein politischer Akt gewesen war, durch den die Ritter vom baltischen Geist die Güter des geistlichen Ordensstaates glücklich als weltliche Erbgüter ihrer Familie vererbten; nicht erwägend, wie bei den Letten und Esten die Reformation nichts weiter als die Umänderung äusserer Formen eines wurzellosen Christenthums war und zum Theil noch ist, also dass selbst unter den Jüngeren der heutigen Generation es noch Tausende giebt, welche kaum wissen, dass der Katholik und der Griechischrechtgläubige auch Christen sind, nicht in sich gehend und erkennend, wie gerade sie selbst es mitverschuldet hatten, dass so wenig Glauben, Vertrauen und Liebe zu ihnen vorhanden war. Wir vermögen in jenem Ereigniss, historisch genommen, nur die gerechte Vergeltung eines blutigen Dramas vor 700 Jahren zu erblicken, die Rückkehr der Letten und Esten zum ersten christlichen Glauben, den ihre Väter unter W l a d i m i r d. G r. seit 988 bekannt hatten.

Der theilweise Uebertritt der Letten und Esten zur griech.-

rechtgläub. Kirche ward von der protestantischen Geistlichkeit des Landes als ein Keim aufgefasst, der zur Vernichtung des Protestantismus und der deutschen Nationalität führe. Und weil sie darin auch eine Hinneigung der Letten zu dem ihnen verwandten Russenthum erblickten, glaubten sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dieser Richtung entgegen treten zu müssen. Die Unlauterkeit ihrer menschlichen W ü n s c h e und Bestrebungen, die Herrschsucht und der Eigendünkel offenbarten sich immer mehr. Statt an dem frisch aufblühenden Volksleben einer fremden Nationalität sich zu erfreuen und dasselbe pflichtschuldigst zu fördern, verrannte man sich in die eigene, im Lande wurzellos dastehende Nationalität bis zur Bornirtheit. Exclusitivität ist der Grundzug bornirter Nationalität. Sie träumt von eigenthümlichen Beruf, ein Sauerteig der Welt zu sein; weil sie aber nur an ihrer Sprache und Sitte froh werden kann, so will sie, die eigentliche Aufgabe verkennend, ein Missionsgeschäft vollziehen an Haut und Haar. Es widerfährt zwar dieser deutschen Nationalität überall, wo ihre Glieder in fremde Lande auswandern, insofern das Gegentheil, als diese, um ihr Auskommen zu finden, sich der fremden Landessprache befleissigen und diese endlich zur eigenen Haus- und Familiensprache machen, darin sie sich nicht incorrecter auszudrücken verstehen, als in der eigenen Muttersprache. Diese Erscheinung nehmen wir wahr auch in St. Petersburg und Moskau, und noch augenfälliger in den Gouvernements- und Kreisstädten des russischen Reichs, wo man die deutsche Nationalität oft gar nicht wiedererkennt. Es liegt darin gar nichts Tadelnswerthes, wir finden es vielmehr ganz in der Ordnung; denn es heisst hier: ubi bene, ibi patria. Anders stehen aber die Sachen in den baltischen Provinzen Russlands, wo die bei Vielen längst erloschenen Reminiscenzen an eine ehemalige Gehörigkeit des Landes zum deutschen Reiche wieder wach gerufen werden. Wehmüthigen Herzens klagt man die Fahrlässigkeit der Vorfahren an, dass sie zu ihrer Zeit versäumt hätten, das von ihnen beherrschte slavische Land zu germanisiren, wie es in Preussen geschehen, wo man nun seiner deutschen Sprache und Sitte ohne Furcht und Tadel froh werden könne. Das Versäumte nachzuholen, sei nun ihr Erbtheil geworden, „sich dazu kräftigend, durch m ö g l i c h e r n e u e r t e Berührung mit dem väterlichen Volksstamme in dessen Heimath.“ Wohin jene „möglich erneuerte“ Berührung auch schielen mag, an das Heranziehen neuer

Schaaren hungernder, land- und beutegieriger Vettern, Ohmen und Sippen, welche den Rittern von Ehemals ins Land nachzogen, kann wohl nicht mehr gedacht werden. Heut zu Tage muss man zu anderen Mitteln greifen, um das zu erreichen, woran zu denken die deutschen Raubritter in Livland keine Zeit fanden. In dem Brockhaus'schen Werke „Die Gegenwart“ 1848 heisst es in dem Artikel: „Die deutschen Ostseeprovinzen Russlands“: „Der Untergang des grossen Ritterstaates an der Ostsee ist hochwichtig in der Geschichte, indem dieser Staat als Ganzes bestimmt gewesen wäre, dem slavischen Osten ein unüberwindliches Hinderniss seiner europäischen Geltung zu werden, dagegen Deutschland fraglos zur Grossmacht Mitteleuropas zu machen.“ Der deutsche Patriot redet zwar sehr deutlich; aber die zum Ziele führenden Mittel sind heut zu Tage etwas langwierig geworden und ihre Anwendung bedarf obendrein der russischen Nachhilfe, welche zu erlangen der baltisch-deutsche Patriotismus Nichts unversucht lässt. Diese zur Ausrottung der lettisch-slavischen Nationalität und gründlichen Einführung des Germanenthums in Anwendung gebrachten Mittel sind nun 1.) Vernachlässigung der specifisch-lettischen Schulen; 2.) Unterdrückung der lettischen Literatur und 3.) Landesverweisung der gebildeten Letten, falls sie nicht unbedingt dem Deutschthum huldigen, oder gar sich einfallen lassen, ihrem Slaventhum das Wort zu reden.

Das Schulwesen der lettischen Nation, mit Ausnahme des zur griech.-rechtgläub. Kirche gehörigen Theils, liegt ganz in der Hand der deutschen Ritterschaft und der deutschen Geistlichkeit. Vermöge der der Ritterschaft zustehenden Autonomie hat sie in Livland eine Ober-Landschulbehörde, Kreis-Landschulbehörden und Local-Schulverwaltungen erschaffen und eine Landschulordnung und Schulinstruktion ins Dasein gerufen, durch welche die sämmtlichen Schulen der Eingebornen nur dem Dienste der Kirche geweiht werden. In dem Berichte des Schulrathes Dr. Carl Chr. Ulman über das livländische Schulwesen im J. 1854 heisst es: „Es versteht sich, dass die Schulen auf kirchlichem Boden gegründet sein und mit der Kirche in Verbindung bleiben müssen. Wir wollen Gott dafür danken, dass unser Landvolk (die Letten und Esten) im Ganzen keine andere Schulen mag, und dass unseres Landes hergebrachte Verfassung keine andere Schulen kennt, als Kirchenschulen. Allerdings sucht der Bauer gewöhnlich nur dann

selber die Schule für sein Kind, wenn er davon zugleich zeitlichen Vortheil für dasselbe erwartet; — — — aber es wäre doch unverantwortlich, irgend etwas zu thun, dadurch die Verbindung mit der Kirche gelockert (?), irgend etwas zu unterlassen, dadurch sie unterhalten wird.“ Das lettische Schulwesen steht noch meist auf dem alten schwedischen Fusse, bestehend im häuslichen Unterricht, den aufrecht zu erhalten man eifrigst bemüht ist. Da wo es Dorf- oder Gemeindeschulen und Parochial- oder Kirchspielsschulen gibt, deren Zahl im Verhältniss zu der Bevölkerung noch äusserst gering ist, sind diese auch nur für den Bauerstand berechnet, und sind mit dem Massstabe der preussischen Volksschulen nicht zu messen. Doch ist man schon eifrig bemüht, in diesen Schulen die deutsche Sprache hineinzuziehen, und in einigen Parochialschulen soll gegenwärtig der sämmtliche Unterricht in deutscher Sprache ertheilt werden. Es bleibt den lettischen Slaven in Wahrheit auch nichts Anderes übrig, als entweder ewig den Bauerstand ihrer deutschen Herren zu bilden, oder selbst Deutsche zu werden. Eine allgemeine Schulpflicht kennt man noch nicht; mit ihrer Einführung wird aber das Germanisiren der Letten und Esten reissend um sich greifen.

Bei der bevorstehenden Justizreform in den baltischen Provinzen ist die Antwort auf die Frage: ob die Einführung der Schwurgerichte in Liv-, Est- und Kurland schon jetzt wünschenswerth sei oder nicht, unter Anderem auch in Rücksicht auf die verschiedenen Sprachen, welche vor den Schranken ertönen würden, und in denen Richter, Geschworene und Advokaten gleich gewandt sein müssten, wenigstens in Bezug auf die ländliche Bevölkerung verneinend ausgefallen. Anstatt auf die Assimilirung der verschiedenen Sprachen im Lande Jahrhunderte lang zu warten, erscheint es nun schicklicher, dass den künftigen Richtern, Advokaten und Geschworenen in den Schulen die Gelegenheit eröffnet werde, sich mit der lettischen und estnischen Sprache gründlich bekannt zu machen. Als der letzte livländische Ordensmeister Gotthard Kettler 1561 das Herzogthum Kurland aus der Hand des Königs von Polen als Lehen empfing, begann er sofort für die Wohlthat seiner lettischen Unterthanen Sorge zu tragen, befahl für sie Kirchen und Schulen zu gründen und war im Begriff in Riga ein lettisches Gymnasium zu errichten. Und als Gustav Adolph, König von Schweden, im J. 1621 Livland erobert hatte, liess er in dem von ihm gegrün-

deten Gymnasium zu Riga auch die lettische Sprache lehren. Was in jenen Tagen der Barbarei möglich war, sollte das in unseren Tagen zu einer Unmöglichkeit geworden sein? Wenn die lettische und estnische Jugend in den Kreisschulen und Gymnasien ihrer Landesbezirke deutsch lernen müssen, warum soll die deutsche Jugend in den Schulen der lettischen Distrikte nicht auch lettisch, und in den estnischen Distrikten nicht auch estnisch lernen, da beiden Theilen das eine wie das andere schon jetzt Noth thut? Nur die vollständige Gleichberechtigung der Sprache und Schule hat für Keinen etwas Verletzendes und Beunruhigendes.

Dass es an christlichen namentlich erbaulichen Schriften allerlei Art in der lettischen Literatur nicht fehlt, könnte schon aus dem Zuschnitt der lettischen Schulen hervorgehen. Mehr als drei Viertel des gesammten lett. Büchervorraths verfolgen nur religiöse Zwecke. Erst dem Pastor Gotthard Friedrich Stender war es vorbehalten für die Letten seit dem J. 1766 auch eine weltliche Literatur zu schaffen, was ihm sowohl in gebundener als ungebundener Rede mit ausgezeichnetem Glücke gelang. Von seinen weltlichen Liedern und Gesängen leben noch viele in dem Munde des Volkes fort. Nach seinem Tode 1796 wurde die erzählende Unterhaltungsliteratur der Letten zwar stark vermehrt, sie besteht aber meist in Uebersetzungen und hat für die Bildung geringen Werth. Auch an Dichtern hat es den Letten seit dem nicht gefehlt, und Pastor G. F. Buettner in Kabitten hat die bisher wenig bekannte lettische Volkspoesie dem Publikum zugänglicher gemacht durch eine von ihm veranstaltete Sammlung der lettischen „singes" (Balladen ähnliche Lieder) und „dseesmas" (nach lett. Sitte nur von Mädchen und Weibern gesungene Gelegenheitslieder), welche unter dem Titel: „Latweeschu lauschu dseesmas un singes." Mittau 1844 erschien. Bei allem Dank, den wir ihm dafür schulden, können wir doch das Bedauern nicht unterdrücken, dass, wie er selbst sagt, „viele Lieder aus Rücksicht auf das deutsche Publikum nicht aufgenommen worden sind, die für die Nationalen und Sprachforscher vielleicht Werth gehabt hätten." Auch ein Zeichen baltisch-deutschen Geistes. — An eigentlichen Schul- und Lehrbüchern ist aber die lettische Literatur noch sehr arm und das Vorhandene höchst dürftig an Inhalt. Die Stellung der von der Kirche streng bewachten und nur ihrem Dienste geweihten Schulen brachte

es so mit sich, denn — „unverantwortlich wäre es, irgend etwas zu thun, dadurch die Verbindung mit der Kirche gelockert wird.“ Eine bessere Schulliteratur würde nicht vermögend gewesen sein, in die Schulen einzudringen. Auf Volksbildung einzuwirden, musste also eine Aufgabe der lett. Tagesliteratur werden. Aber auch diese wurde bekämpft und der Hypertrophie beschuldigt. Das Direktorium der lettisch-literärischen Gesellschaft schritt unter der Präsidentschaft des Pastors R. Schulz erst zur systematischen Verfolgung des in Riga erscheinenden „Mahjas weesis“ (Hausgast), und nachdem es gelungen war, diesen einzuschüchtern, wandte es sich mit aller Wucht gegen die „Petersburgas awises“ und bewirkte die Aufhebung ihrer humoristischen Beilage. Zuverlässige detailirte Nachrichten über die Stellung der lett. Gesellschaft zu der lett. Tagesliteratur enthält nachstehendes an die resp. Mitglieder derselben gerichtetes Circularschreiben des Pastors zu Dickeln in Livland, G. Neiken, den 1. März 1865.

„Nachdem der d.-z. Livländ. Direktor (der lett.-liter. Gesellschaft) in der Zuschrift vom 20. December vor. J. seinerseits berichtet hat, wie der Versuch, eine Wiedervereinigung des „Zella beedris“ mit den „Latweeschu awises“ zu Stande zu bringen, gescheitert ist, sieht sich der Unterzeichnete veranlasst, das audiatur et altera pars sich zu erbitten.

Auf der Jahresversammlung (d. l.-l. Ges.) von 1861 constatirte der Herr Präses in seiner Eröffnungsrede den Bestand zweier lett.-liter. Parteien und nannte sie, je nach ihrem Organ „die Awischu und die Majhas weesa Partei.“ (S. d. Protokoll v. 1861.) Diese Parteien lagen seit einiger Zeit in heftiger Fehde, und nicht bloss mittelst ihrer resp. Organe, sondern sogar schon vor der Landesbehörde. — Referent wurde Livländischer Director und übernahm die undankbare Rolle des Vermittlers; er suchte versöhnend zu wirken, gegenseitige Duldung, gerechte Anerkennung beider, je nach ihren liter. Verdiensten, in der Gesellschaft zu fördern. Es ist ihm nur theilweise gelungen. Die Awischu-Partei benutzt den Umstand, dass die Gesellschaft ihr Blatt einmal gepachtet hat *), und die Pacht damals, wo keine andere lett. Zeitung vorhanden war,

*) Die seit 1822 in Mittau erscheinenden „Latweeschu awises“ sind Eigenthum des Mittauschen Gymnasiums und von der l.-l. Gesellschaft in Pacht genommen.

für beide Theile vortheilhaft gewesen ist, als ein glückliches fait acompli, um sich in der Alleinherrschaft zu behaupten, ihr Organ zum Organ der Gesellschaft zu erheben, und also sich mit der Gesellschaft zu indentificiren. Die Partei des Mahjas weesis hingegen hat trotz jahrelangen Harrens in stiller Geduld weder Aufnahme noch Anerkennung gefunden; während sie an Zahl ihrer Anhänger, so wie an Umfang und Tüchtigkeit ihrer Arbeiten im stetigen Zunehmen begriffen ist, entbehrt sie noch immer des sichern Schutzes und der geistigen und materiellen Unterstützung, welche der anderen seitens der lett.-liter. Gesellschaft geboten wird.

Aus der Ferne lässt sich die Theorie der „Latweeschu awises“ Partei wohl hören: Die Gesellschaft müsse ein Volksorgan haben, dürfe ihre Kräfte nicht zersplittern u. dgl. m., wer aber auch Blättern anderer Färbung ihre Berechtigung in der lett. Volksliteratur nicht absprechen will, den realistisch tüchtigen Inhalt der jetzigen „Petersburgas awises“ und die sprachliche Gediegenheit des „Majhas weesis“ zu würdigen weiss, auch den Umstand nicht übersieht, dass letzteres Blatt bei allen Hemmnissen allmälig dieselbe Verbreitung gewonnen hat, wie die „Latweeschu awises“, ja in Livland jetzt eine wohl dreimal stärkere, so dass es mit Recht die lett.-livländ. Volkszeitung genannt werden darf, wie die „Awises“ die kurländische, — der kann sich der Ansicht nicht erwehren: die „Gesellschaft“ ist durch ihren Special-Bund mit den Latweeschu awises in eine Partei-Stellung gerathen, die ihren ohnehin geringen Credit bei einem grossen Theile des Volkes — besonders in Livland — immer mehr gefährden muss. — Wollte sie noch in Wahrheit sein, was sie ihren Anklägern*) gegenüber einst nachdrücklichst behauptete, die Eine Allgemeine, so müsste sie fortan jeder exclusiven Provinzial- und Standes-Politik entsagen, literärische Dinge nur literärisch richten, die Awises ihrer usurpirten Stellung entheben, den verschiedenen, bei fortschreitender Cultur des Volkes nothwendigen, literärischen Richtungen Raum gewähren, — und wir

*) Gemeint ist hier das von Letten entworfene und dem Gen.-Gouv. zur Bestätigung vorgestellte Statut zu einer neuen „Gesellschaft für lett. Sprache und Literatur“, in welchem gesagt werden musste, dass die bestehende „l.-l. Gesellschaft“ fasst nur aus Mitgliedern der protestant. Geistlichkeit deutscher Herkunft bestehe. Die erbetene Concession ist auch nach Delirung dieser gravirlich gewesenen Bemerkung noch nicht erfolgt.

dürfen versichern: statt des Einen Organs würde sie deren drei oder vier gewinnen, einen Zuwachs an frischen Kräften und statt des Parteihaders Frieden.

Wenn obige Ansichten seit den letzten paar Jahren die Harmonie in der Gesellschaft stören und auch die Trennung des Zella beedris von den Latweschu awises 1863 herbeiführen mussten, so konnte es Niemand tiefer beklagen, denn Referent selber. Darum begrüsste er mit Freuden das von der letzten Jahres-Versammlung erwählte Directorium, indem er die Hoffnung gewann, es werde die vielfachen Beschwerden unparteiisch erwägen, die Awischu Politik aufgeben und ein Zusammenwirken der lett.-literärischen Kräfte möglich zu machen suchen. Leider hat ihm die Unterhandlung wegen des Zella beedris und die erste Circular-Schrift des derzeitigen Directors bewiesen, dass diese Hoffnung eine vergebliche war.

Der Contract-Entwurf Pastor Vierhuffs (im Schlock, gegenwärtigen livländischen Directors) fordert (§ 1.) die förmliche Abtretung meines Eigenthums am Zella beedris und die Auslieferung des Concessions-Instruments und der Vignette an das Directorium. Die Concession habe ich aber auf das von mir ausgestellte Programm ausdrücklich nur für mich und gegen einen beim General-Gouvernement deponirten strengen Revers empfangen. — Ferner soll ich (§ 2.) die Redaction des Zella beedris gegen ein Jahresgehalt „im Namen und Auftrage" der l.-l. Gesellschaft führen. Wie eint sich das „im Namen und im Auftrage" mit der dem Redacteur des Zella beedris zugesicherten Freiheit und Selbstständigkeit? Es kann auf ihn nur drückend und lähmend wirken, und bei dem häufigen Personenwechsel im Directorio (wo bald ein Pharao kommen kann, der Joseph nicht kennt) zu neuen Missverständnissen Anlass geben. Und — cui bono? — Dennoch soll ich (§ 5.) alle Verantwortung für den Inhalt des Blattes gegenüber der Obrigkeit und dem Publikum tragen. Unmöglich! Wie soll ich verantworten, was im Namen und Auftrage Anderer gedruckt wird?

Mit Bedauern gestehe ich, den auf der Jahres-Versammlung von Pastor Vierhuff in lettischer Sprache gehaltenen Antrag und die darauf folgenden Erläuterungen anders verstanden zu haben, — nämlich nur so, wie unser verehrter Präsident Bielenstein in seinem Schreiben vom 9. November versichert. „Die vorläufige Vereinbarung hatte den Sinn, den Zella beedris durch die pecuniären

Mittel der Gesellschaft flott zu machen und Dir als Redacteur, ich möchte sagen, absolute Freiheit zu lassen. Es ist mir unbekannt, dass von Dir irgendwo begehrt sei, Du sollst „im Namen und Auftrage der Gesellschaft“ deinen Zella beedris schreiben.“ In diesem Sinne hatte ich auch meinen Gegen-Antrag gestellt und dem Directorio den „Verlag“ des Zella beedris, mir selbst aber die freie, verantwortliche Redaction desselben zugedacht. Wenn nun mein Antrag zurückgewiesen worden ist, so geschah es offenbar nicht, weil ich in demselben an der vorläufigen Uebereinkunft nicht festgehalten hätte, sondern weil unterdess das Directorium, mit sich selbst im Widerspruche, über die erste Vereinbarung weit hinausgegangen war.

In Bezug auf die einzelnen Ausstellungen, welche Pastor Vierhuff an meinem Entwurfe zu machen hat, bemerke ich nur, dass mir die scharfe Unterscheidung von „Gesellschaft“ und „der Gesellschaft Directorium“ als völlig müssig erscheint und in seinem eigenen Entwurf eben so wenig beobachtet wird; — dass der Zella bedris das Vermögen der Gesellschaft nicht spoliirt hätte, indem seine Ausgaben hoffentlich selbst jetzt durch das Abonnement gedeckt werden, und dass das Directorium seine Würde durch Befolgung der eigenen Statuten unmöglich verletzen kann. Vergleiche über den „Verlag“ die Interpret. ad § 2. f. — Principielle Differenzen, wie sie in den beiden Contract-Entwürfen und schon in der vorhergehenden Correspondenz an den Tag gekommen, sind durch freundschaftliche Concessionen auf die Dauer schwer zu verdecken. Darum kann ich dem Directorium auch nur danken, dass es den Zella beedris frei gehen liess.“

Nach Beibringung dieses Aktenstückes, das uns so eben zugekommen war, können wir die Besprechung des dritten zur Unterdrückung der lettischen Nationalität führenden und in Anwendung gebrachten Mittels hier ausfallen lassen. Wir thuen es um so mehr, als die detaillirte Ausführung dieses Punktes zur Zeit noch ihre bedenklichen Seiten hat. Das Gebahren und Verfahren der lettisch-literärischen Gesellschaft wird der Leser aus G. Neikens Circularschrift erfahren haben, obgleich darin Vieles nur mit einem Wort, als „gegenseitige Duldung, Hemmnisse, Standespolitik, literärische Dinge nur literärisch richten,“ angedeutet worden ist: aber nicht nur die Macht und Autorität der l.-l. Gesellschaft, die sie

theils statutenmässig besitzt, theils sich zu verschaffen weiss. Dass auch die Verfolgungen und Landesverweisungen, welche einzelne lettische Gelehrte und Dichter in der Neuzeit betroffen, von Seiten der lettisch-literärischen Gesellschaft und ihren Anhängern ausgegangen sind, möchte kaum zu bezweifeln sein. Die Gesellschaft, deren Mitglieder fast ausschliesslich Pastoren deutscher Herkunft sind, strebt um jeden Preis nach Alleinherrschaft.

---

Die in dieser Schrift angeführten lettischen Bücher und Zeitschriften können, so weit sie noch zu haben sind, durch die Buchhandlung von **Schmaler & Pech** in Bautzen bezogen werden.

In gleichem Verlage erschien:

**Die Serben und die orientalische Frage.** Von einem Serben. Preis 5 Ngr. (Novität.)

**Bogusławski,** rys dziejów Serbo-Łužyckich (Geschichte der Lausitzer Serben). Mit 2 Karten. Preis 1 Rß. 20 Ngr.

**Chomjakov A.,** Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländischen Glaubensbekenntnisse. I. u. II. Abthl. Preis 20 Ngr.

— — Noch einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländischen Bekenntnisse. 18 Ngr.

**Hilferding, A.,** von, Geschichte der Serben und Bulgaren. Aus dem Russischen. I. Abth. 24 Ngr. II. Abth. 18 Ngr.

— — Die sprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner Elbslaven im Lüneburger Wendlande. Preis 15 Ngr.

**Schmaler, J. E.,** Welches ist die Lehre des athanasianischen Symbolums von der dritten Person der Gottheit, und wie wurde dieselbe von den wendischen Theologen sprachlich aufgefasst? Eine historisch-philolog. Dissertation. Preis 7½ ngr.

Vorausgeschickt ist eine Abhandlung über die Einführung des Christenthums bei den lausitzer Serben, worin auf Grund sprachlicher Forschungen dargethan wird, dass dieselben das Christenthum zuerst von den Slaven und dann von den Deutschen empfingen.

**Volkslieder der Wenden** in der Ober- und Niederlausitz. Herausgegeben von L. Haupt und J. E. Schmaler. Mit Abbildungen der Trachten und einer Karte. 2 Bde. statt 11 Rß. 20 Ngr. nur 7 Rß.

**Zeitschrift für** slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft. Redakteur J. E. Schmaler. I. Bd. 4 Hft. 2 Rß. II. Bd. 6 Hft. 4 Rß.

**Die Zukunft.** Wochenschrift für politische, nationale und volkswirthschaftliche Interessen. Herausgeber J. von Delpiny. Redakteur L. Leskovec. Preis jährlich 7 Rß., halbjährig 4 Rß., vierteljährlich 2 Rß. —

Es ist dieses die einzige in deutscher Sprache erscheinende Wochenschrift, welche sich hauptsächlich mit den politischen Zuständen der österreichischen Slaven beschäftigt.

---

U 60660

Biblioteka Uniwersytecka w Toruniu

Gedruckt bei L. A. Donnerhak in Bautzen.